

Eine Basler Ofenhafnerei des 18. Jahrhunderts: die Hafnerei Hug und ihre Produkte

<https://doi.org/10.12685/jbab.2003.87-110>
CC BY 4.0

Walter Higy

Mit einem Beitrag zum konservierten Brennofen im Haus Klosterberg 21

von Christoph Philipp Matt

Schlüsselwörter

Basel (BS), Neuzeit (18./19. Jh.), Klosterberg 21, Hafnerfamilie Hug, Ofenkeramik, Kachelofen, Schloss Wartenfels (SO).

Zusammenfassung

Im Haus Klosterberg 21 in der Basler Steinenvorstadt kam bei Renovationsarbeiten das Fundament eines Keramikbrennofens zum Vorschein. Der Ofen lässt sich mit der Hafnerfamilie Hug in Verbindung bringen, die hier zwischen 1750 und 1830 über vier Generationen hinweg ihr Handwerk betrieb. Wichtig sind insbesondere die dabei gefundenen Kacheln, die zweifelsfrei der Hug'schen Werkstatt zugewiesen werden können. Diese Funde erlauben es, verschiedene unsignierte, in Basel und in der weiteren Nordwestschweiz stehende Öfen als Produkte dieser hier ansässigen Hafnerfamilie zu identifizieren. – Interessant ist insbesondere auch die Wiederentdeckung eines im 20. Jahrhundert (von Arlesheim oder von Basel?) nach Schloss Wartenfels (Lostorf, SO) verbrachten Hug-Ofens.

Inhalt

87	Vorbemerkungen
88	1. Das Umfeld
90	2. Die Hafnerei Hug am Klosterberg 21
92	3. Die Auftraggeber und die Öfen
100	4. Der Hug-Ofen auf Schloss Wartenfels bei Lostorf (SO)
102	5. Der im Haus Klosterberg 21 konservierte Brennofen. Ein archäologischer Beitrag.
108	Adressen einiger im Text behandelte Öfen bzw. Häuser
109	Quellen und Literatur

Vorbemerkungen

Anlass für diesen Artikel war der glückliche Fund eines Hafnerofens in Basel (siehe Beitrag Ch. Matt). Der hervorragende Erhaltungszustand der Fundamente dieses Ofens im Haus Klosterberg 21 führte zu einer Medienorientierung und zu einem «Tag des offenen Bodens» am 17. März 2001, an dem die Ausgräber von vielen Interessierten und aus naheliegenden Gründen auch von mehreren Hafnern der Basler Region besucht wurden. Einer von ihnen war der Ofenbauer Walter Higy. Er kennt sehr viele Öfen des 18./19. Jahrhunderts, die heute noch in und um

Basel in historischen Liegenschaften stehen, aus eigener Erfahrung¹, hat er doch als Ofenbauer zahlreiche historische Öfen instand gesetzt und neu montiert. Herr Higy hat darauf mit der Archäologischen Bodenforschung Kontakt aufgenommen, weil er die Bedeutung des Fundmaterials für die Identifizierung bisher anonymer Öfen sofort erkannt hat. Wir freuen uns, mit Herrn Higy einen Fachmann gefunden zu haben, der – ausgehend von unseren archäologischen Funden – den Bogen zu den heute in vielen historischen Liegenschaften noch vorhandenen kunstgewerblichen Denkmälern schlagen kann.

Nicht minder bedeutungsvoll ist jedoch die Tatsache, dass die Eigentümerin des Hauses Klosterberg 21, die Carl Schlettwein-Stiftung, die Ofenfundamente erhalten und aufwändig sichern liess, so dass diese sowie ausgewählte Kachelfunde Interessierten wochentags zugänglich sind².

Bei der Renovation des Erdgeschosses der Liegenschaft hat die Basler Denkmalpflege die Wände untersucht. Sie wies nach, dass die ältesten Baustrukturen ins 13. Jahrhundert zurückgehen, und konnte auch ansatzweise das Erscheinungsbild der Hafnerwerkstatt aufzeigen³. Eine Informationstafel im Verkaufsraum des Afrika-Antiquariates fasst die Ergebnisse von Archäologie und Denkmalpflege zusammen.

Anlässlich einer früheren Hausrenovation wurden in einer kleinen Schrift die Geschichte des Hauses und seiner Bewohner sowie die damalige Restaurierung vorgestellt⁴. Die Kernaussagen dieses Privatdrucks seien nachfolgend resümiert: Der nicht überlieferte historische Name des Hauses wird darin mit «Tscheggenbürlins Hus» angegeben. Tscheggenbürlin (auch: Zscheggenbürlin u. ä.) ist der Name des in der ältesten erhaltenen historischen Quelle 1414 genannten Eigentümers, eines Goldschmiedes und Wechslers, der das Haus damals einem Weber verlieh. Die meisten Bewohner des Hauses waren Handwerker. – Im Jahre 1750 hat der Hafner Heinrich Hug das Haus erworben. Es wurde von vier Generationen seiner Familie bewohnt: Auch sein Sohn Christoph Friedrich (seit 1761), dessen Sohn Samuel (ab 1789) und zuletzt wieder ein Christoph Friedrich betrieben hier das Hafnergewerbe, bis die Liegenschaft 1830 von einem Bäcker übernommen wurde.

*Christoph Philipp Matt, Archäologische Bodenforschung
Basel-Stadt*

1. Das Umfeld

Im 18. Jahrhundert erlebte Basel eine starke Zunahme der Bautätigkeit. Die günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, vorab dank der Seidenbandfabrikation, führten zum Abbruch vieler alter Liegenschaften und dem anschliessenden Neubau grosszügiger Häuser mit angrenzenden Fabrikationsgebäuden und Lagerräumlichkeiten.

Im Zug dieser Entwicklung wuchs auch der Wunsch nach zeitgemässen modernen Interieurs und damit nicht zuletzt auch nach neuen Kachelöfen.

Vorerst konnte der Zürcher Hafner Leonhard Locher (1695–1766) die Nachfrage nach in vornehmer Zurückhaltung blauweiss bemalten Erzeugnissen bis 1760 stillen (vgl. Öfen im Haus zum Kirschgarten, an der St. Alban-Vorstadt 82, am Leonhardskirchplatz 2, im Holsteinerhof [Abb. 1], im Haus zur Sandgrube, im Ramsteinerhof⁵ usw.). Schnell wurden auch die Prachtsöfen der Elsässer Paul Hannong und François Paul Acker aus Strassburg bekannt, welche die Motive nun häufig vielfarbig und neu auch mit echtem Rot auf die Kacheloberfläche auftrugen (Abb. 2). Daneben liessen deren Öfen auch formal (oft in Überschlags-technik) keine Wünsche offen (vgl. Öfen in den Häusern zum Kirschgarten und zum Raben in Basel oder im Andlauerhof in

Arlesheim). Wenig später (ab 1763) lieferte auch die Frischingsche Fayence-Fabrik an der Lorraine in Bern erfolgreich Öfen nach Basel (Abb. 3)⁶. Diese waren bedeutend günstiger und in der Qualität der Malereien nur unwesentlich schwächer⁷ (vgl. Öfen im Wildtschen Haus, im Haus zum Raben, im Stadthaus, im Haus zum Kirschgarten, im Wendelstörferhof).

Auch der Zürcher Johann Heinrich Bachofen brachte mehrere Öfen nach Basel (ins Wildtsche Haus). Von Anton Rümeli, einem Wandmaler aus dem Schaffhausischen, haben wir in Basel im Verlauf der letzten Jahre bei unserer Arbeit schliesslich drei vollständig blauweiss bemalte Kachelöfen wiederentdeckt (alle zwischen 1745 und 1749, in den Häusern zum Geist und zum Rosengarten sowie im Kleinen Markgräflerhof, Abb. 4).

Dem Wunsch der Basler Kunden nach «lebhaft silhouettierten Öfen» für die «neuen, mit Rokokostukkaturen reich verzierten Innenräume»⁸ konnten die Basler Hafner vorerst kaum entsprechen. Einmal fehlten ihnen die Kenntnisse zum Herstellen feiner Fayence-Glasuren und zum Anbringen buntfarbiger Malereien und plastischen Zierrats. Zudem waren sie auch noch nicht in der Lage, den immensen Formenreichtum anzubieten, wie dies v. a. Hannong und Acker aus Strassburg und etwas später die Frischings aus Bern mit ihren eleganten und kostspieli-

Abb. 1 Ofen von Leonhard Locher im Holsteinerhof. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 2 Strassburger Ofen im Haus zum Raben. – Foto: Walter Higy.



gen Öfen taten. Dieser Umstand mag denn auch die ängstliche und ablehnende Haltung der einheimischen Handwerker gegenüber den Auswärtigen erklären.

Genau in dieses strassburgisch-bernische Umfeld mussten sich aber die einheimischen Hafner begeben, wollten sie sich gegen die auswärtige Konkurrenz behaupten. Dabei konnten sie auf den Schutz ihrer (Spinnwettern-) Zunft gegen fremde Handwerker zählen: «Hafnermeister Samuel Jetzler von Zofingen muss sich verantworten, da er (ohne Wissenschaft des Handwerks, ohne Anmeldung und ohne Entrichtung der üblichen Gebühr) verschiedene weisse Öfen geliefert (für Herrn Bernoulli, Legrand und Hofmann gearbeitet) habe und damit dem Handwerk Eintrag verursacht»⁹. Dafür musste er für zwei aufgesetzte Öfen je zwei Bannschilling bezahlen. Auch der Hafner Daniel Hermann von Lengnau wird mit dem Bannschilling gebüsst: Er sei weder Hafnermeister noch -geselle, halte aber in dieser Stadt Öfen aller Gattung feil ... und setze diese auch selber. Der Beklagte antwortet, er arbeite in der Fabrique des Herrn Frisching¹⁰, und wäre er vorher gewarnt worden, hätte er sich von selbst enthalten. Johann Rudolf Weiss, Hafnermeister in Basel, konnte an seiner Stelle mehrere Frisching-Öfen im Blauen Haus und im Wendelstörferhof aufsetzen, sowie einen Ofen im Rollerhof¹¹.

Abb. 3 Ofen aus der Manufaktur Frisching im Wildtschen Haus. – Foto: Walter Higy.



Über den Zeitraum von rund 50 Jahren wurden nicht weniger als 15 Hafnereien in den Zunftarchiven aufgeführt, wovon die meisten als Familienbetriebe tätig waren (vgl. Lehrjungenbuch von 1750–1802). Sechs Betriebe verfügten überdies nachweisbar über einen eigenen Brennofen. Alle zusammen bildeten sie zwischen 1750 und 1800 knapp 40 Lehrlinge (in der Regel die Meistersöhne) bei einer Lehrzeit von durchschnittlich vier Jahren zu Gesellen aus, welche dann ihre Erfahrungen auswärts sammeln mussten¹².

Führend waren damals die Familie Laubheim, Rudolf Weiss (von ihm steht ein schöner, bemalter und signierter Ofen im Rotbergerhof, datiert 1750; Abb. 5) und Christoph Friedrich Hug (I.), welche neben bemalten Kunstöfen auch einfachere kastenförmige und runde Heizkörper in einfarbiger Glasur oder auch im damals beliebten Rapportmuster schufen.

Ein weiterer Basler Hafner, Caspar Schnaebelin, welcher mehrere Jahre in Genf bei Oberst Willading in Arbeit gestanden und zusammen mit Alexander Mende mit dem Einrichten eines Fayence-Betriebs in Bern beauftragt worden war¹³, wurde später als selbständiger Hafnermeister in Basel bekannt für seine weissglasierten Öfen.

Abb. 4 Ofen von Anton Rümeli im Kleinen Markgräflerhof. – Foto: Walter Higy.





Abb. 5 Ofen von Rudolf Weiss im Rotbergerhof. – Foto: Walter Higy.

Als wohl wesentlichster Exponent des Stadtbasler Hafnerhandwerks erwies sich der Meister Alexander Mende. Von ihm wissen wir, dass er sich die Dienste des Kachelmalers Jakob Hofmann aus Wädenswil für seine Öfen in Blaumalerei sichern konnte (vgl. die Öfen zwischen 1764 und 1767 für das Wildtsche Haus: Abb. 6, und im Mentelinhof, im Haus zum Delphin, im Zunfthaus zum Schlüssel und im Stadthaus [wohl vormals der Ofen für den Andlauerhof], alle in Basel). Viele seiner Öfen sind heute noch erhalten und im Museum (Haus zum Kirschgarten) oder in Privathäusern zu sehen. Sie geben ein beredtes Zeugnis der Mende'schen Hafnerkunst.

2. Die Hafnerei Hug am Klosterberg 21

Als kostbarer Fund erwies sich im Jahr 2001 die Entdeckung eines Hafnerbrennofens in «Tscheggenbürlins Hus» am Klosterberg 21 (Abb. 29). Wegen eines Schwelbrands hatte dieses im unteren Teil schwere Schäden erlitten. Bei der Entfernung des morschen alten Fussbodens stiessen die Bauarbeiter «auf eine Konstruktion aus Backsteinen und auf zahlreiche, zum Teil noch ganz erhaltene Ofenkacheln (Abb. 7 und 8). Bei der Freilegung durch ein Team der Archäologischen Bodenforschung entpuppte sich die rätselhafte Backsteinkonstruktion schliesslich als Teil eines grossen (vier Meter langen, einen Meter breiten) Brennofens, worin offensichtlich Ofenkacheln hergestellt worden waren»¹⁴.

1750 hatte Heinrich Hug, Hafnermeister, das Haus am Klosterberg erworben¹⁵. Ein Jahr später nahm er seinen Sohn Christoph Friedrich in die Lehre. Ab 1755 amtete er in der Prüfungskommission der Spinnwettern-Zunft (bei Lehrabschlussprüfungen u. a. m.).

Ein weiterer Sohn Heinrichs, Peter, erhielt 1764 die Zunft-erneuerung. 1761 gelangte Christoph Friedrich an den Juristen Johann Heinrich Falkner (Kurator des Fiskus Gymnasii) für ein



Abb. 6 Ofen von Alexander Mende, ehemals im Wildtschen Haus, heute Petersplatz 12. – Foto: Basler Denkmalpflege (Hans Ruedi Clerc).

Darlehen über 850 Pfund, um vier Jahre später beim Fünfer Gericht (der damaligen Baupolizei) die Erlaubnis zur Errichtung eines Brennofens einzuholen (es handelt sich wohl um den 2001 entdeckten Ofen). Dieser war mit dem Rauchabzug auf die Hintergelasse (?) ausgerichtet, «gegen feuchte Hänge (Reben und Spitalmatten und Scheunen), erträglich zum Wohnen».

Damit konnte die Produktion von eigenen Ofenkacheln im neuen Ofen ihren Lauf nehmen. 1776 beklagte sich Christoph Friedrich Hug, er habe einen Gesellen von Lörrach beschrieben und dieser sei bei der Ankunft von einem anderen Meister angesprochen worden. Hug sah sich mit dem Vorwurf konfrontiert, er hätte schon zu viele Gesellen, nämlich drei¹⁶. 1777 konnte er erstmals einen Lehrling ausbilden. Gleichzeitig übernahm er in der Zunft den Platz seines Vaters und blieb bis ein Jahr vor seinem Tod (1796) Bottmeister. 1780 erlangte der Sohn Samuel Hug die Meisterschaft. Als talentierter Maler hatte er schon mit vierzehn Jahren während der Ausbildung 1776 in der Schule des alt Landvogts Hieronymus Holzach im Totengässlein den 1.

Preis gewonnen: Ein Kupferstich-Album von 1727 «Expressions des passions de l'âme, d'après les dessins de Monsieur le Brun, peintre du Roy».

Nach seinen Wanderjahren heiratete er 1783 die 17-jährige Tochter des Ratsherrn und späteren Obersten Jakob Christoph Oser, Catharina Elisabeth. Ab 1786 bildete auch er Lehrlinge aus. 1799 übernahm er Haus und Geschäft. Dabei wurde er durch den Weissbecken Johannes Dietschy d.J. finanziert. Dieser streckte ihm 400 neue französische Taler und zusätzlich 800 Franken zu 4% Zins vor. Obwohl Samuel erst 1831 verstarb, führte 1814 Christoph Friedrich Hug (II.) Wohnhaus und Betrieb weiter: «neben der Wohnbehausung samt Hofstatt, Höflein, Holzschopf und Sodbrunnen wie das doppelte Feuerrecht»¹⁷. Schon 1782 unter Christoph Friedrich (I.) und Samuel war der Geschäftsbetrieb auch auf das Nebenhaus zum wilden Männlein am Klosterberg 23 ausgedehnt worden. Da es keine Nachkommen für das Handwerk gab, verkaufte Christoph Friedrich (II.) 1830 das Haus an den Bäckermeister Joseph Jans. Der Brennofen wurde wohl noch im gleichen Jahr abgebrochen. – Direkt benachbart



Abb. 7 Ofenkacheln aus der Werkstatt von Christoph Friedrich Hug II. am Klosterberg 21. – Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 8 Ofenkacheln aus der Werkstatt von Christoph Friedrich Hug II. am Klosterberg 21. – Foto: Philippe Saurbeck.

wohnte über die ganze Zeit am Klosterberg 19 die Hafnerfamilie Mende.

Schon vor 1750 wird ein Hafner Hug in Basel erwähnt: Oswald Hug mit Sitz in Kleinbasel an der Greifengasse 32. Oswald Hug verkaufte diese Liegenschaft im Jahr 1749¹⁸. Ob dieser Oswald mit der Familie Hug am Klosterberg verwandt war, ist nicht klar. Immerhin liegen das Verkaufsjahr der Liegenschaft in Kleinbasel (1749) und der Hauskauf am Klosterberg auffallend nahe beisammen. Zudem fällt die frappante Ähnlichkeit der patronierten Kacheln an den Öfen, welche auf Oswald Hug zurückgehen – z. B. ein Ofen im Pfarrhaus Pratteln (1722), Öfen im Wettsteinhaus in Riehen (um 1750) oder Kacheln aus dem Bäumlihof-Gut bei Riehen (um 1750) – mit bestimmten Fragmenten aus dem ehemaligen Brennofen am Klosterberg 21 auf. Der Verdacht liegt darum nahe, dass dieser als erster der Dynastie Hug das Hafnerhandwerk in Basel betrieben hat und die Folge-Generationen das Schablonen-Muster auf die eine oder andere Art weiterverwenden konnten.

3. Die Auftraggeber und die Öfen

Im folgenden Abschnitt suchen wir in unterschiedlichen Richtungen nach dem Schlüssel zur Identifikation der Hug'schen Werkstattproduktion. Als Glücksfall darf das Bergen und Erfassen der Kacheln und Reste des entdeckten Brennofens von 1765 gewertet werden: Aufgrund der vorgefundenen Ofenkeramik, roh oder glasiert, lässt sich eine ganze Reihe von Kachelöfen den Hug'schen Werkstätten zuweisen. Bei der Ausgrabung des Brennofens wurden Kacheln folgender Kategorien geborgen:

Einmal gebrannte (Schrühbrand), aber unglasierte Kacheln:

- Füllkacheln, gerade und Ecken
- Simsläufer (Ober- und Untersims), glatt, mit unterschiedlichen Profilen, z. T. mit Perlstab
- Passende Stäbe dazu

Weisse Ofenkeramik:

- Teile einer Abdeckung zu einem Rundofen mit Kanelluren und Perlstab, passende Fries- und Simskacheln zu einem Rundofen
- Füllkacheln und Bruchstücke, weiss und hellgrau glasiert
- Stabreste weiss glasiert
- Patronierte Kachel und Fragmente von patronierten Kacheln, dazu passender Rest eines flaschengrünen Stabs¹⁹
- Teile zu meergrüner Kachelware (Stab, Sims, Lisene, Füllkachel)
- Teile der Bekrönung, wohl zu einem Rundofen gehörig
- hellgrüne Kachelfragmente
- Verschiedene Bruchstücke zu Eindeckplatten: Blaumalerei auf hellblauem Untergrund, blau gemalte Blumenmotive auf weissem Untergrund
- Deckel einer Schüssel (?), in braun geflammter Glasur (Geschirrkamik?)

Rechteckige Kastenöfen

Eine im Ofen gefundene patronierte Füllkachel treffen wir an einem ovalen Ofen auf der «Jugendburg» Rotberg bei Maria Stein (SO) wieder an²⁰. Der Ofen dort stammt ursprünglich aus der Abwartwohnung des Segerhofs. Gemäss Auskunft des Baudepartements soll die Kachelware in den 30er Jahren für Fr. 150.- auf die Burg Rotberg geliefert worden sein. Die gleiche Patrone schmückt einen halbrund gebauchten Ofen im Seidenhof und einen weiteren im Berowergut in Riehen. Im Keller des Hauses zum Rosengarten stiessen wir vor fünf Jahren auf das zerlegte, aber praktisch vollständige Kachelmaterial eines vergleichbaren Ofens. Ein weiterer Ofen mit identischer Patrone wurde im Ramsteinerhof gesetzt (Abb. 9).

Einer ganz anders patronierten Kachel begegneten wir beim Abbau eines kleinen und überaus zierlichen Kastenofens in Rodersdorf. Auf den ersten Blick ähnlich den Dekors der Werkstatt Wanner in Linsdorf (Elsass; Abb. 11) oder der Hafnerei Gschwind in Hofstetten, umschliesst ein ovaler Kranz kleine Blüten und Blätter und wird selbst von einem rechteckigen floralen Kranz gerahmt. Jedoch sind die grün glasierten Sims so-

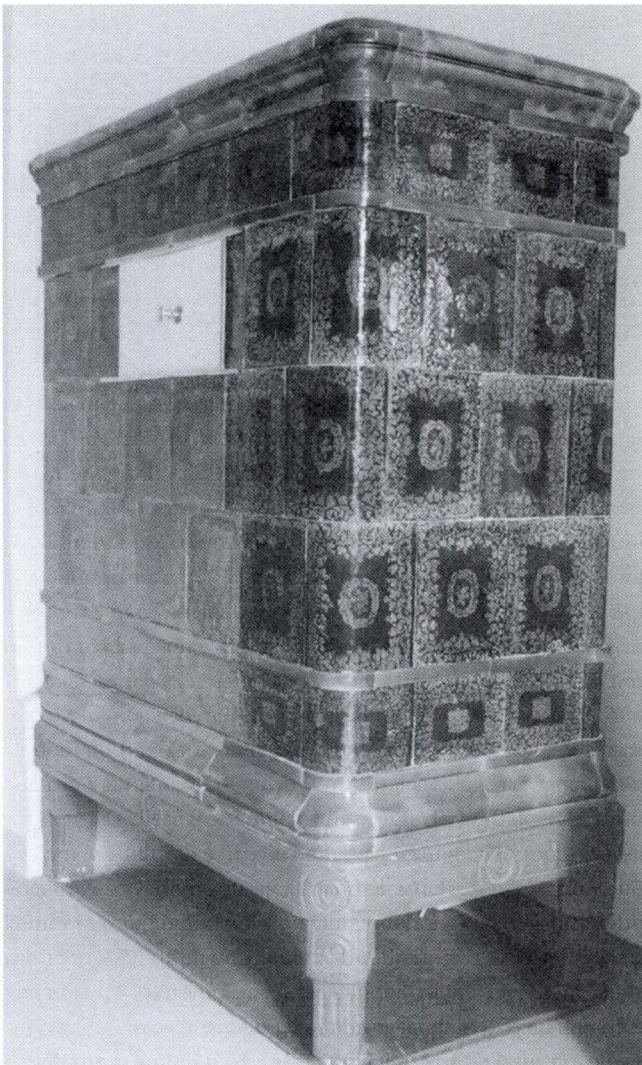
Abb. 9 Ofen möglicherweise der Hafnerfamilie Hug, im Ramsteinerhof. – Foto: Aus Iselin u.a. 1996, 57.



wie die Stäbe und die Füllkacheln in Bezug auf die Masse und die Form der Profile identisch mit den archäologischen Funden im Brennofen am Klosterberg. Auffallend ist zudem: Derart grossformatige Füllkacheln (hochrechteckig 25 mal 20 cm) bei patronierten Öfen sind sehr ungewöhnlich, ebenso die Ausbildung des Musters an diesen Füllkachel-Ecken.

Das Pendant zum Ofen von Rodersdorf steht im 2. Stock des Ramsteinerhofs und geht wohl ebenso auf den Hafner Samuel Hug zurück (gegen 1800; vgl. auch Einträge im Rechnungsbüchlein von Emanuel Streckeisen-César). Wir kennen eine ganze Reihe von formal gleich gehaltenen Kastenöfen in seegrüner Glasurausbildung (gleicher Aufbau, gleiches Kachelmass, gleiche Zierteile): am heutigen Sitz der Christoph Merian-Stiftung an der St. Alban-Vorstadt 5, am Heuberg 34, sowie einen dritten seit 1999 in Langnau im Emmental. Ein vierter stand wohl ehemals im Haus zum Gyrengarten (einzelne Kacheln davon haben wir letztes Jahr gefunden, und eine eher freie Kopie lässt heute noch etwas vom alten Ofen erahnen). Einen weiteren, jedoch weiss glasierten Kachelofen mit einem Perlstab und

Abb. 10 Ofen möglicherweise der Hafnerfamilie Hug, im Ramsteinerhof – Foto: Aus Iselin u.a. 1996, 59.



kannelierten Friesbändern im gleichen Haus und von Jeremias Wildt bestellt, möchte ich ebenfalls der Hafnerei Hug zuweisen (Abb. 12). Er steht wohl seit der Fertigstellung des Hauses, d. h. schon über 200 Jahre, an seinem Platz im 2. Stock. Auf dem Ofendeckel sind verschiedene blau bemalte Platten eingesetzt, auch solche, wie im Brennofen in «Tscheggenbürlins Hus» gefunden wurden. Getragen wird der Ofen von einer Sandsteinplatte, welche genau gleich behauen ist wie jene beim nachfolgend aufgeführten Kastenofen im Ramsteinerhof. Dieser seegrüne Kachelofen wurde dort im 2. Obergeschoss aufgesetzt (Abb. 13).



Abb. 11 Teile eines Ofens aus der Werkstatt Wannier in Linsdorf (Elsass). – Foto: Walter Higy.

Abb. 12 Ofen im Haus zum Gyrengarten. – Foto: Walter Higy.





Runde Gupf-/Zylinderöfen

Aufgrund der identischen Kachelformen wagen wir, einen runden Gupföfen in weissem Schmelz und mit meergrünem Perlstab im Seidenhof (Abb. 14), einen seegrünen Rundofen mit Gupf im Louis-XV-Stil – ehemals Greifengasse 35, heute im Haus zum Kirschgarten, einen runden, helltürkisfarbigen Fayence-Ofen in ähnlicher Manier, mit vergoldeten Blumengirlanden und Vasenbekrönung – ehemals im Haus zur Brotlaube (Marktgasse 25), heute im Haus zum Kirschgarten – und schliesslich einen seegrünen Walzenofen mit einem grossen Halsteil (Ansatzstück zur Wand), halbrunder Kuppel und Knauf – ehemals in Basel, seit rund 70 Jahren auf dem Hofgut Lauwilberg (BL; Abb. 15) – den Hafnern Hug zuzuschreiben.

Ein weiss glasierter Zylinderofen mit Gupf (die Vase dazu ist leider nicht mehr erhalten, die Kacheln selbst sind derzeit im Ofendepot des Kantonsmuseums Baselland eingelagert; als ehemaliger Standort gilt Niederdorf) und zwei vergleichbare Gupföfen auf dem Ebenrain in Sissach – als letzte Zeugen der Inneneinrichtung des 1776 entstandenen Baus – weisen ebenso in Richtung der Hafnerei Hug am Klosterberg.

Wie schon bei anderen Liegenschaften mit Öfen aus der Hafnerei Hug war Samuel Werenfels auch beim Schloss Ebenrain (Sissach, BL) verantwortlicher Architekt (Abb. 16; vgl. Haus zum Raben, Stadthaus, Segerhof)²¹. In starkem Mass oblag damals dem Architekten neben dem Zeichnen der jeweiligen Bauten auch das Entwerfen der Inneneinrichtung. Kachelöfen als wesentliches Element des Interieurs sind denn auch auf

Abb. 13 Ofen möglicherweise der Hafnerfamilie Hug, im Ramsteinerhof. – Foto: Aus Iselin u. a. 1996, 60.



Abb. 14 Ofen wahrscheinlich der Hafnerfamilie Hug, im Seidenhof. – Foto: Basler Denkmalpflege (Bruno Thüring).



Abb. 15 Ofen wahrscheinlich der Hafnerfamilie Hug, auf dem Hofgut Lauwilberg (Lauwil, BL). – Foto: Walter Higy.

Abb. 16 Von Architekt Samuel Werenfels geplanter Ofen für das Schloss Ebenrain (Sissach, BL). – Foto: Walter Higy.

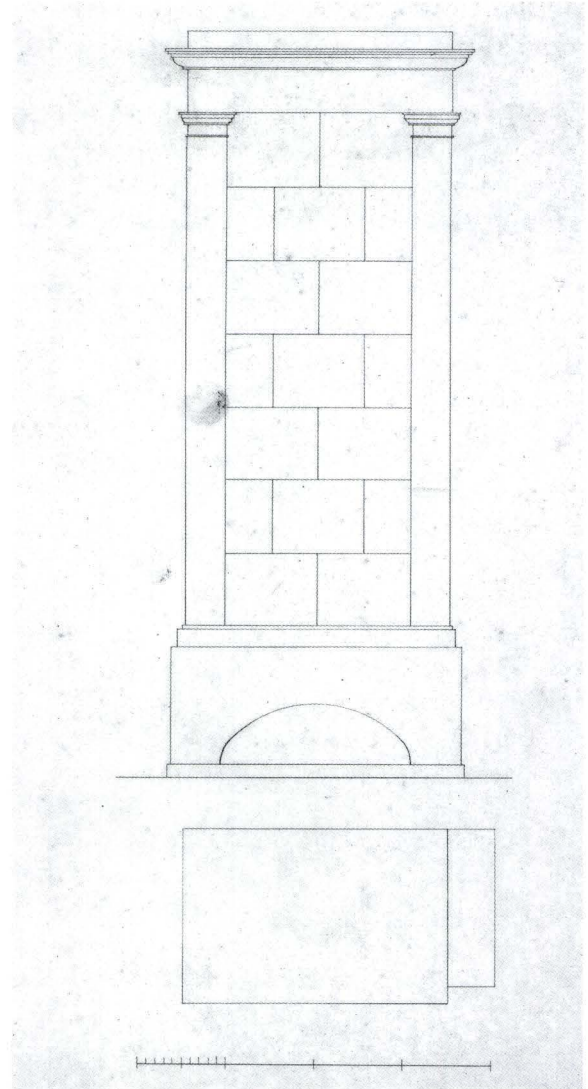


Abb. 17 Entwurf eines Kachelofens mit Sockelfuss und Eckpfeilern auf rechteckigem Grundriss von Architekt Christoph Riggerbach (StABS: Archiv des ehemaligen Stadt- und Münster museums, Inv. A.B. 203).

verschiedensten Ofenrissen abgebildet worden, und solche Risse sind heute noch erhalten (z. B. die Entwürfe von Samuel Werenfels an die Manufaktur Frisching für den Wendelstörferhof und das Blaue Haus, später Ofenentwürfe von Christoph Riggerbach z. H. der Tonwarenfabrik Bodmer & Biber in Zürich (Abb. 17), ein Riss Melchior Berris für die Ehinger-Villa in Münchenstein, dann auch Ofenpläne der Architektengemeinschaften La Roche & Staehelin sowie Vischer & Fueter in Zusammenarbeit mit dem Hafner Eduard Schaerer, Basel und der Hafnerei Keiser in Zug)²².

Vielfach traf der Architekt zusammen mit dem Bauherrn (z. B. Felix Battier für das Haus zum Raben, Jeremias Wildt für das Wildtsche Haus oder etwa Lucas Sarasin für den Wendelstörferhof²³) auch die Wahl der benötigten Handwerker. Hug durfte zwischen 1764 und 1789 mehrfach Aufträge für Werenfels ausführen. Weitere Öfen gehen eher auf die bedeutende Hafnerfa-

milie Mende und den Hafner Caspar Schnaebelin zurück. Auch diese Hafner konnten verschiedentlich in den gleichen Liegenschaften wie die Hugs Öfen setzen (z. B. im Andlauerhof, im Wildtschen Haus, im Segerhof). An anderer Stelle werden wir noch speziell auf das Schaffen Alexander Mendes eingehen.

Da bei sämtlichen hier diskutierten Gupf-Öfen weder am Kachelmaterial Signaturen, Initialen oder Datierungen angebracht sind, noch zu diesen Öfen aussagekräftige schriftliche Unterlagen bestehen, und da beide Werkstätten (von Hug und von Mende, welche ja auch Haus an Haus wohnten) nach 1780 z.T. ähnliche (unbemalte) Öfen herstellten, bleibt beim Zuschreiben derselben eine gewisse Unsicherheit bestehen. So können noch viele Öfen beim heutigen Stand der Forschung nicht eindeutig zugeordnet werden.

Zu den Ofenlieferungen der Hafnerei Hug verfügen wir über mehrere schriftliche Unterlagen, so aus Baubüchern mit den jeweiligen Bestellungen und Abrechnungen. Sie beziehen sich alle – von wenigen Ausnahmen abgesehen (Domprobstei Arlesheim, evtl. Schloss Ebenrain in Sissach) – auf Liegenschaften in der Stadt. Jeremias Wildt, Besitzer des Wildtschen Hauses, bestellt demnach 1764 für 10 Louisdor einen seegrünen Ofen analog dem Ofen im Andlauerhof, welchen Hug im gleichen Jahr im Auftrag des Bürgermeisters Hagenbach für 275 Pfund fertiggestellt hat. Beim Ofen im Andlauerhof handelt es sich um einen Gupföfen.

Zwei Jahre später wünscht sich die Eigentümerin des Hauses zum Raben, die Familie Battier-Weiss, für 11 neue Louisdor einen ähnlichen Ofen. Dieser ist heute leider nicht mehr erhalten. Noch vor 1789 nimmt die Hafnerei Hug eine Bestellung des Domkapitels in Arlesheim entgegen. In diesem Jahr fertigt sie fünf weisse und meergrüne Öfen und setzt sie anschliessend auf. Ein einziger, signiert mit: F. Hug Hafner, und auf 1789 datiert, ist heute noch im Bezirksgericht in Arlesheim zu sehen (Abb. 18)²⁴.

Ein zweiter, mit dem Ofen von Arlesheim vergleichbarer Kastenofen, diskret mit Blaumalereien verziert, wurde unlängst auf Schloss Wartenfels oberhalb Lostorf (SO) gefunden. Hier ruhte er, rund vierzig Jahre unbeachtet sorgsam in Kisten verpackt, und kam nach dem Tod des letzten Schlossherrn, des Professors für Römisches Recht, Johannes Georg Fuchs aus Basel, nicht mehr zur Aufstellung. Fuchs hatte den Ofen vor dem Umzug aufs Schoss in Basel erworben in der Absicht, ihn hier in stimmiger Umgebung frisch aufsetzen zu lassen (die Kachelware war in Papier der damaligen National-Zeitung und der Basler Nachrichten aus dem Jahr 1964 verpackt). Der Ofen ist mit 1769 und 1771 datiert. Daraus können wir schliessen, dass der damit betraute Maler im Winter 1769 mit den Malereien begonnen und etwas mehr als ein Jahr später die Arbeit im Februar 1771 fertiggestellt hat.

Abb. 18 Ofen von (Christoph) Friedrich Hug im Arlesheimer Domherrenhaus Domplatz 8 (Gesamtansicht und Detail der obersten Eckkachel). – Foto: nach KDM BL Bd. I.



1789 lieferte Christoph Friedrich Hug an Christoph Burckhardt einen Ofen in den Segerhof (ehemals am Blumenrain). Er ist identisch mit dem schon erwähnten Ofen auf der Burg Rotberg. Mit einem weiteren Ofen kann Christoph Friedrich Hug Herrn Burckhardt 1790 bedienen (20. Mai 1790, 331 Pfund)²⁵. Von einem letzten grossen Auftrag an die Hafnerei Hug haben wir durch das Rechnungsbüchlein des Emanuel Streckeisen-César Kenntnis, welcher die baulichen Veränderungen im 1796 übernommenen Ramsteinerhof darin festgehalten hat²⁶. 1798 erhält der Hafner Hug (Samuel) 29.40 Pfund für einen neuen, (wohl einfachen) Ofen. Gemäss Ausgabenbuch bekommt Samuel Hug 1797 für das Stellen eines reichen Ofens 309.22 Pfund. 1802 zahlt ihm Streckeisen weitere 225.15 Pfund für eine zweite Ofen-Lieferung und 1803 schliesslich stellt Samuel Hug für das Aufsetzen eines letzten Ofens 270.80 Pfund in Rechnung. Daneben wird die Werkstatt für die Sanierung der Kaminanlagen zwischen 1815 und 1818 mit 220 Pfund entlohnt.

Anhand dieser Angaben lässt sich ermassen, wie aufwändig das Anfertigen und Setzen dieser letzten drei Öfen gewesen sein muss: Schon von früher wissen wir ja, dass 10 neue Louisdor etwa 275 Pfund entsprachen (vgl. Preise für die Öfen im Wildtschen Haus resp. im Andlauerhof). Zum Vergleich: 1766 lieferte Frisching einen «ganz runden Ofen²⁷ weiss mit allen Farben von ca. 9¼ Schuh hoch im Eckzimmer von 9 Louisdor» (heute

ist dieser Ofen abgebrochen und wohl schon lange zerstört) und einen weiteren, rechteckigen, auf allen Seiten eingezogenen Turmofen in seegrüner Glasur, ebenso für 9 Louisdor ins Blaue Haus (der Ofen ist noch in situ), 1769 einen quadratischen Turmofen mit bunten Blumenbüschen, weiss, für 12 Louisdor (Abb. 19; abgebrochen und im Historischen Museum Bern 1960 wieder frisch aufgesetzt) in den Wendelstörferhof. Es kann sich hier also keinesfalls um gewöhnliche, einfarbig glasierte Kastenöfen gehandelt haben. (Schon vom Hug-Ofen im Haus zum Raben sind die Masse bekannt: 11 Schuh 7 Zoll und 2 Schuh 11 Zoll; der Strassburger Ofen war mit 11 Schuh 7 Zoll und 3 Schuh 4 Zoll vermasst).

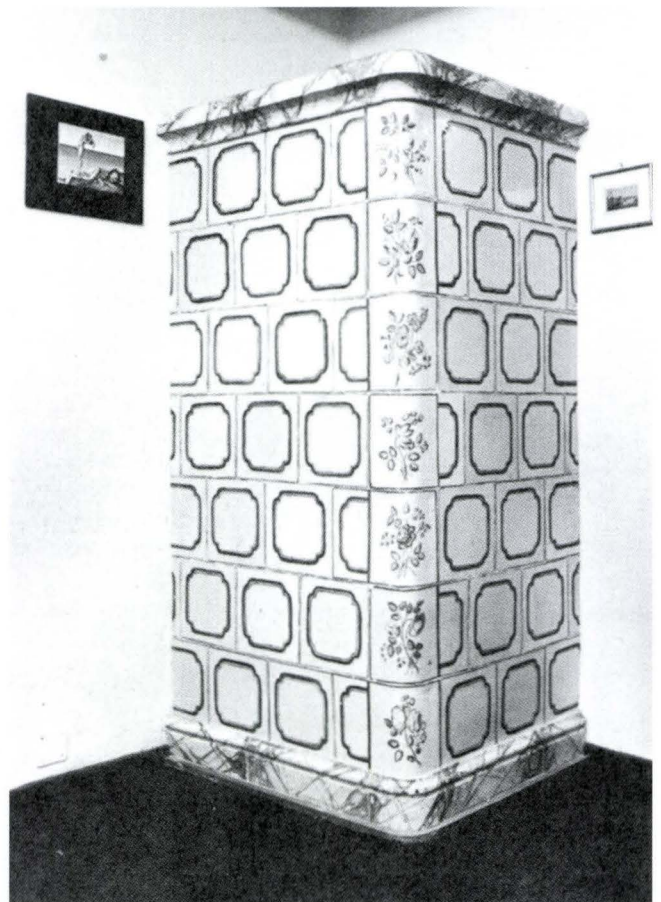
Dass die noch erhaltenen grösseren Kachelöfen im Ramsteinerhof identisch sind mit jenen Öfen, deren Lieferung in der Zeit vor oder knapp nach 1800 belegt ist, möchte ich hier bezweifeln. Vielmehr glaube ich, dass diese Öfen nicht mehr in der Liegenschaft Ramsteinerhof stehen. Etliche der in dieser Arbeit aufgeführten Öfen sind heute unauffindbar und müssen als verschollen gelten. – Einige Öfen (z. B. ein Turmofen im Louis-XVI-Stil im Ramsteinerhof) kamen erst viel später an ihren heutigen Standort. Der ursprüngliche Platz bleibt häufig unbekannt.

Wie verhält es sich aber mit den zwei Kachelöfen (oder was davon übrig geblieben ist) in «Tscheggenbürlins Hus» selbst? Der

Abb. 19 Ofen ehemals im Wendelstörferhof, heute im Historischen Museum Bern. – Foto: Höflinger.



Abb. 20 Ofen in Tscheggenbürlins Hus (heute abgebaut und eingelagert). – Foto: Aus Wanner, Frei 1975, 11.



eine, sparsam blau bemalte Ofen ist in einer sehr freien, historisch nicht nachvollziehbaren Aufstellung zweiseitig freistehend in eine Ecke eingepasst worden (Abb. 20; sicher nicht die originale Aufstellung des ursprünglich wohl dreiseitig freistehenden Ofens). Die Eckkacheln zeigen Blumenbouquets, die Füllkacheln werden von einem aufgepinselten Spiegel gerahmt. Die Sockelkacheln ruhen – für uns ungewohnt – direkt auf dem Boden und tragen für einen Kastenofen dieses Genres übermässig viele (sieben) Kachelschichten. Diese schliesst ein Kranzgesims gegen oben ab. Wo ist der sonst übliche Unterbau (Steinplatten und -füsse) geblieben, und wo gibt es eine Spur zu den fehlenden Friesen und Stäben, welche den Kachelmantel horizontal gliedern sollten? Sowohl das Unter- als auch das Kranzgesims wurden blau marmoriert, was inhaltlich und zeitlich mit den Erzeugnissen der Strassburger Hafner Hannong und Acker übereinstimmt (vgl. z. B. Ofen im Erdgeschoss des Hauses zum Kirschgarten). Seit dem Brandschaden von 2001 ist der Ofen zerlegt und in Kisten gelagert.

Auch der zweite Ofen wurde neu über Eck aufgesetzt. Die jetzige Form ist aber genauso wenig wie beim ersten Ofen ursprünglich. Der Ofen ist heute nämlich inwendig hohl und wird als Stauraum für alte Tonplatten «missbraucht», in die Front ist

zudem ein Holzrahmen mit Türe eingelassen (Abb. 21). Die Füllkacheln sind weiss glasiert, die Frieskacheln, Stäbe, Sockel- und Abschluss-Simse sind ihrerseits mit frechem Strich blau bemalt. In der originalen Aufstellung waren die hochformatigen Eckkacheln geschrägt und oben und unten in eine Hohlkehle übergehend. Einige dieser Kachelteile befinden sich seit Jahren beim Verfasser (Abb. 22). Der Ofen selbst ruht auf einer Sockelplatte und wird von Balusterfüssen aus Sandstein getragen. Darunter liegt eine sandsteinerner Bodenplatte. Ob der Ofen einmal dreiseitig frei im Raum stand und ob die originalen Füllkacheln nur einfarbig glasiert oder aber auch bemalt waren, weiss man nicht. Dazu geben auch die übriggebliebenen Kachelteile nur ungenügend Auskunft. Hingegen halte ich für erwiesen, dass zumindest die bemalten Kachelstücke zum ursprünglichen Bestand gehören und auch aus der Hafnerei Hug stammen. Die Malereien (gröberer Strich, Darstellungen nicht so fein) sind zwar nicht vergleichbar mit denjenigen am Ofen von 1769/71 auf Schloss Wartenfels. Ich vermute darum, dass die Arbeit von der ersten Generation stammt, also in der Zeit von Heinrich Hug entstand.

Die Öfen aus der Hug'schen Werkstatt (über alle vier Generationen) dürfen nicht isoliert betrachtet werden. In der ganzen Re-

Abb. 21 Neu und unkorrekt gesetzter Ofen in Tscheggenbürlins Hus (heute wieder abgebaut). – Foto: Walter Higy.



Abb. 22 Die wohl originalen Eckkacheln vom Ofen auf Abb. 21. – Foto: Walter Higy.





Abb. 23 Sammelaufnahme signierter und datierter Kacheln von Josef Wanner aus Linsdorf, F (Foto oben) und Xaver Gruny aus Inzlingen, D (Foto unten). – Foto: Rolf Schatz (Lörrach, D).

gion, sowohl im Elsass und Sundgau, im südbadischen Raum mit dem Schwarzwald, aber auch in Basel (Stadt und Land), waren damals kleine und grössere, unbekanntere wie bedeutende Hafner-Betriebe tätig. Vor allem nach 1780, als der klassizistische Stil im städtischen Raum Verbreitung fand, genügte das Geschick der einheimischen Handwerker zum Anfertigen der jetzt schlichter gehaltenen Öfen; es waren oft rechteckige Kastenöfen in unifarbener (meist weisser) Glasur. Dieser Ofentyp fand nun weite Verbreitung. – Auf die Qualität der Hug'schen Öfen scheint dieser Stilwandel allerdings keinen grossen Einfluss ausgeübt zu haben (vgl. Bestellungen für den Ramsteinerhof).

Wir stellen nun überregional vermehrt vergleichbare Tendenzen fest. Zum Beispiel wird die Ausformung der Zierteile von Öfen weitherum ähnlich. Dies gilt ebenso für die Art der Glasuren (weiss, meergrün, hellblau, dunkelbraun) und die Gestaltung einzelner Kachelteile. So treffen wir im untersuchten Gebiet häufig auf ähnliche Profile bei den Sims- und Zierleisten. Die Unterschiede sind hier gering: Waren im Elsass (z. B. bei Joseph Wanner in Linsdorf) oder im nahe gelegenen Inzlingen (Hafner Xaver Gruny) die Stäbe unten direkt mit dem Kranz resp. oben mit dem Sockelsims verbunden (Abb. 23), formten die Stadtbasler (u. a. Friedrich und Samuel Hug) und Hafner auf der Landschaft (z. B. Jakob Strub, Läuelfingen) diese einzeln aus. Die Simsteile wurden manchmal willkürlich vertauscht (Untersims als Obersims und umgekehrt: so bei einem Ofen im Wettsteinhaus; Abb. 24)²⁸, und die bis anhin klassische Gliederung

Abb. 24 Ofen im Wettsteinhaus in Riehen mit vertauschten Unter- bzw. Obersimskacheln. – Foto: Basler Denkmalpflege (Christoph Teuwen).





Abb. 25 Ein Blick auf die Kacheln des in Schloss Wartenfels bei Lostorf (SO) zerlegt aufbewahrten Ofens. – Foto: Walter Higy.

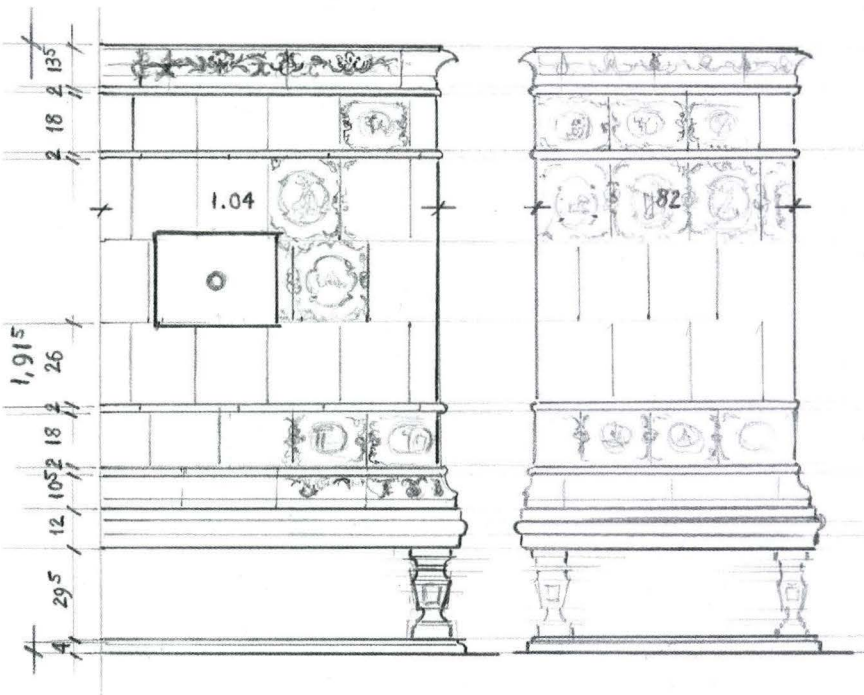


Abb. 25a Mögliche Aufstellung des Ofens. – Massskizze: Walter Higy.

mit einer unteren und oberen Friesschicht vermehrt durchbrochen, indem die Hafner diese wegliessen und dafür vier hochformatige Kachelreihen zwischen den Sims aufsetzten (vgl. Ofen von Xaver Gruny). Von einzelnen Werkstätten abgesehen (Ausnahmen waren z.B. der Kachelmaler J.H. Egli aus Aarau und die mit ihm zusammen arbeitenden Hafner im Aargau, Bern- und Baselbiet), signierten und datierten die meisten Produzenten in der hier zur Diskussion stehenden Region ihre Öfen nicht.

Wir möchten festhalten: Trotz der zeitweilig starken Vormachtstellung auswärtiger Handwerker aus Zürich, Strassburg oder Bern ist die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eine intensive und kreative Schaffenszeit der einheimischen Hafner. Dies hängt nicht zuletzt mit der Arbeit der Hafnerfamilie Hug zusammen, welcher wir eine Fülle schöner Erzeugnisse in grosser Vielfalt zu verdanken haben.

4. Der Hug-Ofen auf Schloss Wartenfels bei Lostorf (SO)

Durch den heutigen Pächter aufmerksam gemacht, besichtigten Hans Brunner, ehemaliger Konservator des Historischen Museums Olten, und Professor Rudolf Schnyder, bis vor acht Jahren Konservator am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, wo er unter anderem auch die Keramik-Sammlung betreut hatte, im Winter 2003/04 zum ersten Mal die wieder entdeckte Kachelware auf Schloss Wartenfels.

Knapp 40 Jahre war sie in zwei grossen Holzverschlägen in der am Schloss angebauten Scheune eingelagert gewesen, ohne dass jemand davon Notiz nahm. Von Hans Brunner und Rudolf Schnyder benachrichtigt, legen der Hafner Walter Higy und sein Mitarbeiter Samuel Boschung aus Basel die noch erhaltenen Ofenkacheln auf dem Scheunenboden sorgfältig aus (Abb. 25). Die Kacheln waren beim Abbrechen des Ofens (vor dem

Verpacken) am Kachelhals jeweils beschriftet worden. Bei der Mehrzahl der Teile ist die Bezeichnung noch einigermaßen lesbar erhalten. Einzelne Kacheln waren damals zwar nicht konsequent entsprechend ihrer Position im Ofenkörper richtig markiert worden (die Abfolge von Schicht I und II der Kacheln wurde mehrfach durchbrochen), doch blieb für uns letztlich die Zahl der Eckkacheln (dies betrifft Gesimse, Stäbe, Friese und Füllkacheln) für das Bestimmen der (wohl originalen) Ofenform wegweisend. Daraus ergibt sich die klassische Gliederung, wie wir sie auch von anderen Kastenöfen aus dieser Zeit kennen und am vergleichbaren Ofen aus Arlesheim wieder vorfinden.

Aufgrund der im Schloss Wartenfels vorgefundenen Kacheln können wir die fehlenden Teile unschwer ausmachen. Bloss bei den Stäben ist dies nicht so einfach: Zum einen sind sie teilweise zerbrochen und so nur noch in kleineren Einzelteilen erhalten, zum anderen provisorisch wieder zusammengefügt oder in Gips ausgebildet, oder dann überhaupt nicht mehr auffindbar. Zudem fehlen mindestens zwei Sockelsimsläufer, welche man vor einer Neu-Aufstellung nachbilden müsste. Im Gegensatz zu den Füßen in Sandstein wurden die Sockel- und Grundplatten nicht mitgezügelt. Je nach Aufstellung wären auch zwei Frieskacheln zu wenig vorhanden.

Die Malereien

Der Ofen von 1769/71 ist – typisch für die Zeit – blau bemalt. Die Bilder in Fayence-Technik zieren alle erhaltenen Kachelteile des Hug-Ofens. In die Kartuschen eingesetzt finden wir Jagd- und Fischerszenen, abwechselnd mit Staffage-Landschaften, Wasserschlössern, Burgen- und Ruinenlandschaften auf den Fries- und Füllkacheln. Diese werden von einem fein durchwirkten Rankenwerk rundum gerahmt. Die Gesimse sind mit Blüten und Ranken überzogen, welche in einer harmonischen Abfolge untereinander verbunden sind.

Auch hier weisen die Teile exakt dasselbe Profil und Kachelmass auf, wie die Funde aus dem Brennofen am Klosterberg. Signatur und Herstellungsjahr stehen zwar klein, aber gut lesbar je auf einer Fries- resp. einer Füllkachelecke. Die Kacheln waren fugenversetzt aufgebaut. Lediglich bei der oberen Friesschicht bedarf es einer näheren Prüfung, um festzustellen, ob die Fugen dieser Kacheln vertikal auf den Fugen der obersten Füllkachelnschicht standen. Diese Eigenheit erinnert uns sehr an die Erzeugnisse welscher Hafner; allerdings haben wir sie z. B. auch an Christoph Friedrich Hugs Ofen im Domherrenhaus Domplatz Nr. 8 in Arlesheim angetroffen.

Aufgrund der verschiedenen Einschnitte an den Füllkacheln gehen wir von einem quer durch den Ofen laufenden Wärmerohr aus.

Würdigung

Der Ofen von 1769/71 stellt eines der frühen handwerklichen Erzeugnisse Christoph Friedrich Hugs (I.) nach dem Errichten

des neuen Brennofens (1765) dar. Dabei bleibt er einer der ganz wenigen signierten und datierten Öfen der Hafnerfamilie Hug. In seinem klaren Erscheinungsbild ist er richtungsweisend für die Herstellung weiterer bemalter sowie einfarbig glasierter Öfen aus dieser Werkstatt (vgl. Domherrenhaus Arlesheim; Haus Rheingasse 23, Wildensteinerhof usw.). Auch die hier ange-troffenen Kachelformen und -profile sollten später noch vielfach wiederholt werden.

Etliche Fragen bleiben im Zusammenhang mit diesem Ofen vorerst aber auch unbeantwortet: Wer war der Maler? Sicher nicht Samuel Hug, der wohl an den späteren Hug-Öfen die Ausführung der Malereien übernommen hat – er war ja damals erst siebenjährig. Und wo wurden die Hug'schen Kacheln vor 1765 hergestellt? Wäre es denkbar, dass Heinrich und Christoph Friedrich (I.) Hug ihre Keramik-Teile zunächst nebenan im Mende-Ofen brennen konnten? Oder verfügten sie etwa schon vor 1765 über einen eigenen Brennofen? Wo hatte Johannes Georg Fuchs anfangs der 60er Jahre den Ofen gekauft? Und wo stand der Ofen ursprünglich? Etwa in einem Domherrenhaus in Arlesheim? Wir können nur mutmassen, dass sein ursprünglicher Platz in Basel oder Arlesheim war.

Weitere Öfen auf Schloss Wartenfels

- Ein patronierter Ofen (17. Jahrhundert) mit links angebauter Wandverkleidung, ursprünglich wohl eher im städtischen Umfeld.
- Ein Kastenofen des Aarauer Hafners Balthasar Fischer, unsigniert und ohne Jahreszahl (um 1760), blau bemalt, mit meergrünen Füllkacheln.
- Ein Zürcher Ofen, unsigniert und ohne Jahreszahl (um 1750–1765), wohl aus der Werkstatt Leonhard Lochers, blau bemalt, mit meergrünen Füllkacheln.
- Ein Steckborner Ofen (nicht gesichert, aber zumindest in der Manier der späten Steckborner Öfen aus der Zeit um 1790), mehrfarbig bemalt, mit wassergrauen Füllkacheln.
- Zwei Kastenöfen (2. Hälfte 19. Jahrhundert und 1. Hälfte 20. Jahrhundert), im einen Fall durch zwei Zimmer gebaut mit angebautem Sitz, im andern als Sitz ausgebildet und über einen Herd von der Küche aus beheizbar.

Es fällt auf, dass mehrere Öfen (patronierter, B. Fischer, Zürcher, Steckborner) als sog. Vorderlader im Schloss neu aufgesetzt worden sind.

Dieser Umstand deckt sich nun nicht mit der Tatsache, dass bis ca. 1800 die Öfen meist als «Hinterlader» installiert wurden (Beschickung des Ofens vom Gang oder von der Küche her).

War für die Installation als Vorderlader der Standort der Kamine bestimmend? Oder war das Durchdringen eines dicken (Bruchstein-) Mauerwerks allenfalls zu aufwändig?

Die nachempfundene resp. freien Aufstellungen (patronierter, Zürcher und Steckborner Ofen) werden dem Anspruch nach historischer Authentizität wohl nicht gerecht, am augenfälligsten wird dies am kleinen Sitz, welcher links gegen den Feuerkasten des Zürcher Turmofens anschliesst²⁹.

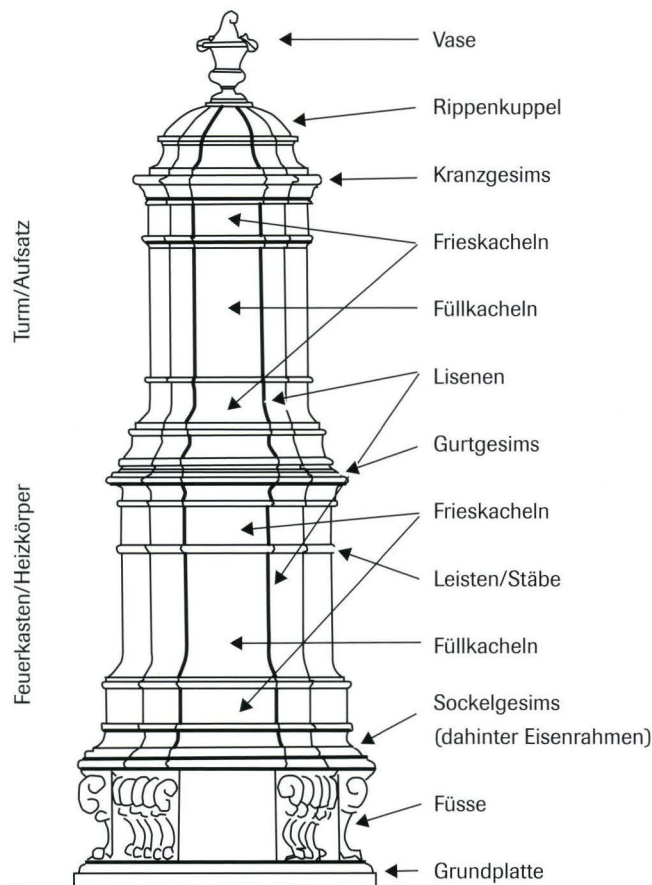


Abb. 26 Die Benennung der verschiedenen Teile eines Ofens und seiner Kacheln. – Quelle: Merkblätter des Bundesamtes für Zivilschutz, Sektion Kulturgüterschutz. – Verfasser: Walter Higy.

5. Der im Haus Klosterberg 21 konservierte Brennofen. Ein archäologischer Beitrag

Christoph Philipp Matt

Ein Brand im Altstadthaus Klosterberg 21 im Oktober 2000 führte zu umfassenden Renovationsarbeiten. Auch der Boden im Laden des Erdgeschosses wurde herausgerissen. Die dabei aufgedeckten, grün versinterten Mauerreste liessen bereits ahnen, dass man auf die Reste des hier ausgeübten Hafnergewerbes gestossen war. Schnell wurde man sich über das weitere Vorgehen einig: Denkmalpflege und Archäologische Bodenforschung konnten die Erdgeschossräume untersuchen³⁰.

Die langgezogene, schmale Liegenschaft besteht heute aus einem Gebäude an der Gasse (Abb. 27), dem hinten ein Flügelbau des 20. Jahrhunderts angefügt ist. Ursprünglich reichte die Parzelle weiter nach Südwesten in Richtung Elisabethenstrasse (heute Teil der Parzelle Steintorstrasse 13A). Dort standen noch bis ins 20. Jahrhundert verschiedene, nicht näher bekannte, in Leichtbauweise errichtete Gebäude. Solche Anbauten waren dort schon zu Zeiten der Hafnerei (1750–1830) vorhanden, entweder die auf dem historischen Grundbuchplan (um 1860/70) dargestellten oder deren Vorgängerbauten³¹. Jedenfalls benötigte eine Hafnerei Platz zum Trocknen der frisch ge-

formten Kacheln und Gefässe, zum Lagern von Brennholz, Halbfabrikaten (gebrannte, aber noch unbemalte/unglasierte Kacheln) und der fertigen Hafnerware, die ja auch in einem Schau- und Verkaufsraum präsentiert werden wollte. Für die Aufbereitung und Lagerung des Hafnertons konnte der Hinterhof dienen (bzw. dort angelegte Gruben³²). 1975 kamen bei Umbauarbeiten im Hinterhof zwei aus Tuff bzw. Sandstein gemauerte Schächte zum Vorschein – Sickergruben oder Sodbrunnen oder allenfalls beides³³. Das fürs Hafnerhandwerk benötigte Wasser vom öffentlichen Klosterberg-Brunnen (Mündung Klosterberg/Elisabethenstrasse) zu holen, war wohl zu mühsam. Im Hinterhof südlich des Hauptgebäudes lag auch ein Brunnen, dessen Zugehörigkeit zum Hafnerhaus allerdings unklar ist.

Das Vorderhaus besteht aus zwei Teilen: Einem von der Gasse abgesetzten Kernbau des 13. Jahrhunderts wurde im Jahre 1521 ein eingeschossiger, an die Gasse reichender remisenartiger Vorbau angefügt (heute durch das insgesamt dreigeschossige, an den Klosterberg reichende Gebäude ersetzt (Abb. 27). Der

Abb. 27 «Tscheggenbürlins Hus», das Wohn- und Werkstattthaus der Hafnerfamilie Hug am Klosterberg 21. Links (angeschnitten) schliesst sich das Haus des Hafnermeisters Alexander Mende an. – Foto: Christian Stegmüller.



Kernbau war vermutlich der eigentliche Wohnbereich auch der Hafnerdynastie Hug. Im Jahre 1603 wurde der heutige Ladenraum mit einer Fachwerkwand vom gleichzeitig neu geschaffenen Hausgang abgetrennt. So entstand der Raum, worin 1750 der Brennofen eingerichtet wurde – oder erst 1765, nach einer Urkunde zu schliessen. Der Ofen füllte die Kammer zu grossen Teilen aus. Eine weitere Urkunde von 1775 enthält wieder ein Gesuch, «in der Mitte des Schopfes einen Brennofen zu machen»³⁴ – ein Hinweis darauf, dass der remisenartige Vorbau («Schopf») noch immer eingeschossig war? Oder war ein neuer, zusätzlicher Ofen in einem Hinterhofschuppen geplant³⁵? Diese Fragen müssen ebenso offen bleiben wie diejenige nach der Entlüftung des Brennofens, dessen heisse Abgase irgendwie nach aussen abgeleitet werden mussten.

Der Raum mit dem Brennofen war sicher vom heute noch bestehenden Hausgang von Westen her erschlossen, möglicherweise auch durch eine ältere, nach hinten in den Kernbau führende Spitzbogentüre. Zumindest lässt der Ofen den Zugang zu dieser Türe frei. Licht bezog der Raum von der Schmalseite

(Gasse) her, wo sich ein Tor oder allenfalls ein Fenster öffnete³⁶, und gegebenenfalls noch ein bisschen vom Widerschein des Feuers, wenn der Ofen beheizt wurde. Zur weiteren Einrichtung des Raumes für das Hafnerhandwerk und über die Organisation der Arbeitsabläufe lässt sich mangels archäologischer Spuren nichts aussagen. Auch der zum Ofen gehörende Bodenbelag ist nicht erhalten. Ein im Hausgang und teilweise im Brennraum festgestellter Boden aus kleinen Flusskieseln («Katzenköpfe») gehört zu einer älteren Bauphase³⁷.

Vom Hafnerofen haben sich nur die Fundamente bzw. die unterhalb des Geh- und Abbruchniveaus liegenden Teile erhalten. Die Gesamthöhe des Brennofens ist nicht überliefert. Er wird etwa mannshoch gewesen sein (jedenfalls durch die Zimmerdecke begrenzt). Die erhaltenen Reste gliedern sich in drei Teile: die Bedienungsgrube, den vorderen und den hinteren Feuerungsraum (Abb. 30 und 33–35). Die sog. Brenntenne, also die Ebene über dem Feuerungsraum, auf der das Brenngut gestapelt war, ist ebenso abgebrochen wie die eigentliche Brennkammer. – Die Datierung des Ofens ergibt sich durch die histo-

Abb. 28 Klosterberg 21: Die Parzelle im späten 19. Jahrhundert (nach Falkners Katasterplan um 1860/70 und mit den aktuellen Parzellengrenzen). Im Haus Nr. 21 wohnte die Hafnerfamilie Hug, im Nachbarhaus Nr. 19 der Hafner A. Mende. Die Kreise im Hinterhof bezeichnen die beiden im Text erwähnten Sodbrunnen (Lage nicht genau gesichert). – Überarbeitung: Christian Stegmüller.

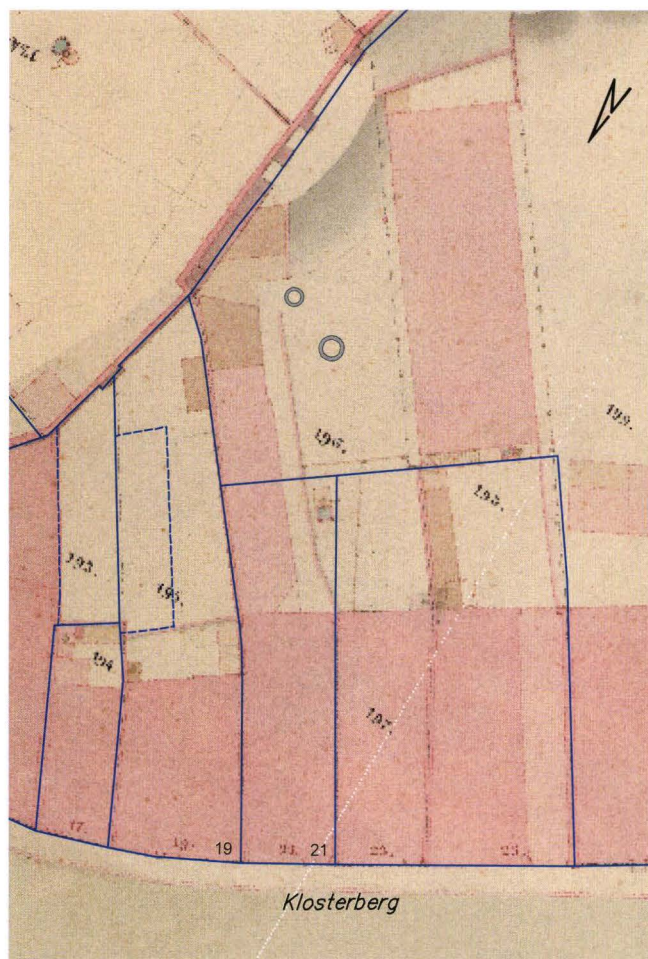


Abb. 29 Klosterberg 21: Der Hafnerofen im Fundzustand. – Foto: Christian Stegmüller.



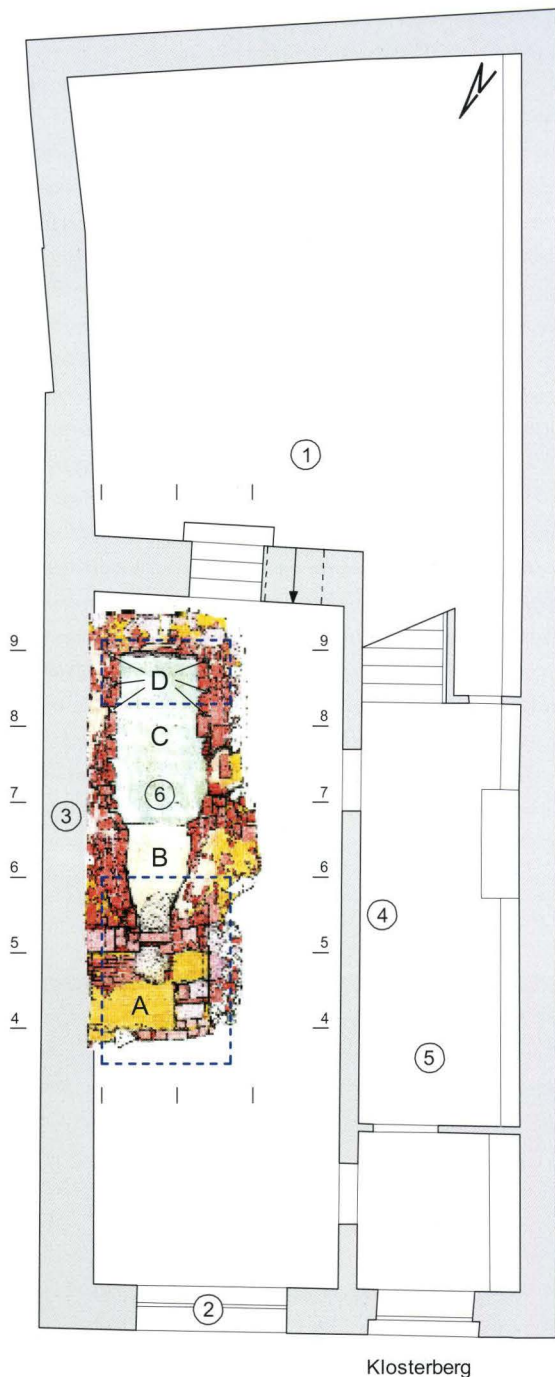


Abb. 30 Klosterberg 21: Grundriss des vorderen Hausteils mit dem Ofenfundament. Die beiden rechteckigen Rahmen über dem Ofen bezeichnen die Bodenfenster aus Panzerglas, welche eine Besichtigung der Ofenfundamente ermöglichen. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Christian Stegmüller.

Legende

- 1 Kernbau (13. Jh.) mit vermauerter Türe (Pfeil)
- 2 Fassade mit historisierendem Staffelfenster (Abb. 27)
- 3 Brandmauer zu Klosterberg 19 (Hafnerei Mende)
- 4 Fachwerkwand (1603)
- 5 Hausgang, Vorraum
- 6 Fundament des Brennofens (1750/65–1830)
- A Bedienungsgrube mit Treppchen
- B Vorderer Feuerungsraum
- C Hinterer Feuerungsraum
- D Windpfeifen (siehe Abb. 32 und 34)

risch überlieferte Besitzergeschichte des Hauses. Es ist kaum anzunehmen, dass der Ofen über 80 Jahre hinweg unverändert in Gebrauch stand (1750–1830). Die zitierten historischen Quellen legen denn auch mindestens eine Erneuerung nahe, und unter Bedienungsgrube / vorderem Feuerungsraum festgestellte Befunde beweisen ebenfalls einen zu unbekanntem Zeitpunkt ausgeführten Um- oder Neubau (siehe unten). Generell ist der Ofen wegen der grossen Hitzeschwankungen nicht mit Mauerwerk und Bruchsteinen aufgebaut, sondern meist aus mit gelbem Lehm verbundenen Backsteinen und gebrannten Tonplatten. Teile der Bedienungsgrube und der Brennraum-Fundamente sind jedoch in gewohnter Art gemauert, und neben den vorherrschenden Backsteinen kommen verschiedentlich Sand- und Kalksteine vor.

Der längliche Hafnerofen lehnt sich an die östliche Brandmauer des Hauses an. Die Gesamtlänge des Ofens beträgt 5,6 m, wovon die Bedienungsgrube rund einen Fünftel ausmacht. Die Sohle der Grube liegt wenigstens 0,5 m unterhalb des Werkstattbodens und wird über ein in die Ecke gemauertes Treppchen betreten. Das Schürloch ist gut 40 cm breit; die mutmassliche Höhe dürfte um die 50 cm betragen haben. Material, Aussehen und Befestigung des zweifellos vorhandenen Verschlusses bleiben unbekannt (wohl Eisentürchen mit Zugluftmöglichkeit). Der Boden der Grube besteht teils aus Backsteinen, teils aus reinem gelbem Lehm; unmittelbar vor der Schüröffnung war ein wohl nicht zu diesem Ofen gehörendes Loch im Backsteinboden und darunter ein Hohlraum festzustellen (siehe unten).

Der Feuerungsraum besitzt im Ganzen einen ungefähr flaschenförmigen Grundriss, wobei der «obere Teil der Flasche» (der Bereich zwischen dem Beginn der Verengung und der Mündung) den vorderen Feuerungsraum bildet, welcher durch eine in der Aufsicht fast messerscharf wirkende Grenze vom hinteren Feuerungsraum abgetrennt ist. Im Schnitt zeichnete sich diese Grenze als etwa 3 bis 4 cm messende, zum hinteren Feuerraum leicht ansteigende Stufe ab. Was die Aufgabe dieser sicher vorhandenen Abtrennung war (Zurückhalten von Brennholz und Asche im vorderen Bereich?), und aus welchem Material sie bestand, ist ebenso unklar wie deren seitliche Fixierung (keine Halterungsspuren an den Wänden sichtbar). Ein Eisengitter beispielsweise wäre bei den lange herrschenden hohen Temperaturen zweifellos bald einmal bis zur Unkenntlichkeit verglüht. Und das Auswechseln eines beschädigten Gitters wäre ohne einen zumindest teilweisen Abbruch des Ofens kaum möglich gewesen. – Der hintere Feuerungsraum unterscheidet sich vom vorderen durch seine rechteckige Grundfläche und durch seine Grösse (ca. $\frac{2}{3}$ der Ofen-Innenfläche), insbesondere aber durch die Bedeckung des Bodens mit Glasurspritzern und Glasurdampf-Rückständen. Die ganze Fläche ist zentimeterdick bedeckt mit einem grünlichen Glasurbelag: Die Glasur war von der zu brennenden Hafnerware aus der Brennkammer in den Feuerungsraum hinunter getropft bzw. als Dampf hierher gelangt und hatte sich hier in den Boden eingebrannt. Dies legt eine recht lange (oder jedenfalls intensive) Benutzungszeit des

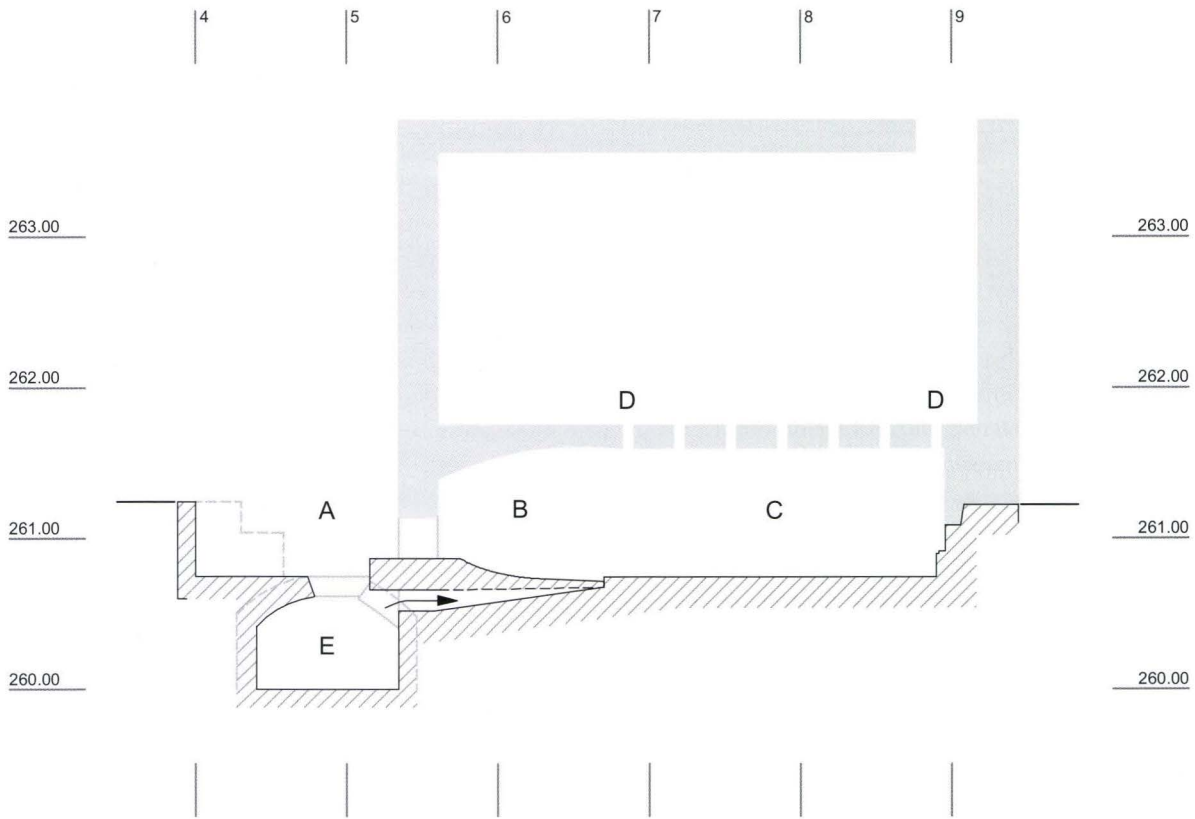


Abb. 31 Klosterberg 21: Schnitt durch die Fundamente des Brennofens. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Christian Stegmüller.

Legende

- | | |
|---|--|
| <p>A Bedienungsrube mit Treppchen
 B Vorderer Feuerungsraum
 C Hinterer Feuerungsraum</p> | <p>D Windpfeifen
 E Gewölblein unter A, Pfeil: zugeschütteter Feuerungskanal unter B
 In Grau ergänzt: ungefähre Grösse des Brennraums</p> |
|---|--|

Ofens nahe. Dass Glasurspritzer im vorderen Teil fehlen, ist leicht verständlich, jedoch nicht, weshalb sich dort keine Glasurdämpfe niederschlugen.

Die Brenntenne – also der Boden der Brennkammer über dem hinteren Feuerungsraum – war zwar wie alle höher liegenden Ofenteile abgebrochen, doch zeichneten sich an den beiden Langseiten die Ansätze eines gedrückten Tonnengewölbes ab, woraus sich eine Scheitelhöhe des Feuerungsraums von um die 0,85 m ergänzen lässt. Das Schürloch erweiterte sich vom vorderen zum hinteren Feuerungsraum mit einem gedrückten konischen Gewölbe, dessen Ansätze ebenfalls gut erhalten waren. In den Gewölbeansätzen des hinteren Feuerungsraums (nur dort!) zeichneten sich am Rande eben noch je ca. sieben regelmässig angeordnete Öffnungen ab (sog. Windpfeifen), die zusammen mit wohl drei Reihen verschwundener Pfeifen die heissen Rauchgase nach oben in die Brennkammer leiteten. Auch Gewölbewände und Pfeifen waren durch grünliche Glasurspritzer und -dämpfe gewissermassen glasiert. – Die Gestalt der eigentlichen Brennkammer ist nicht überliefert; naheliegender wäre eine tonnenförmige Abdeckung. Art und Ort des Rauchabzuges sind nicht bekannt und lassen sich auch nicht mit Sicherheit den baugeschichtlichen Untersuchungen ent-

nehmen (am hinteren Ofenende?)³⁸. Die vor jedem Brand neu zu vermauernde Einfüllöffnung der Brennkammer mag sich am ehesten über dem Schürloch befunden haben (am andern Ende war der Abstand zwischen Ofen und Kernbau kleiner als 0,5 m). Auch eine Öffnung an der Längsseite wäre denkbar.

Ein Loch im Boden der Bedienungsgrube unmittelbar vor der Einfuerungs-Öffnung hat uns stark irritiert. Es führte zu einem unterirdischen Gewölblein, genauer zu einem aus Backsteinen und Lehm gefügten gedrückten Tonnengewölbe, von dem aus ein zugeschütteter «Kanal» unter den Feuerungsraum lief. Es bleibt unklar, ob es sich bei diesem Gewölbe um Reste eines älteren Ofens oder um eine andere technische Einrichtung handelt. Die Masse von ca. 0,6 m Scheitelhöhe, 0,95 m Breite und höchstens 1,5 m Länge sind gering. Ein erwachsener Mensch normaler Grösse kann sich kaum durchs Einstiegsloch quetschen, und von vernünftigen Arbeiten in diesem Gewölblein kann keine Rede sein. – Klar ist, dass vom Gewölbe aus ein mit Ofen-Abbruchschutt verfüllter, leicht ansteigender Kanal in Richtung hinterer Feuerungsraum verlief, der nicht in den aktuellen Feuerungsraum mündete (der Boden ist dort völlig intakt). Dies weist den «Kanal» als Feuerungsraum eines älteren Ofens aus. Was allerdings der Sinn des davor in der Bedienungsgrube

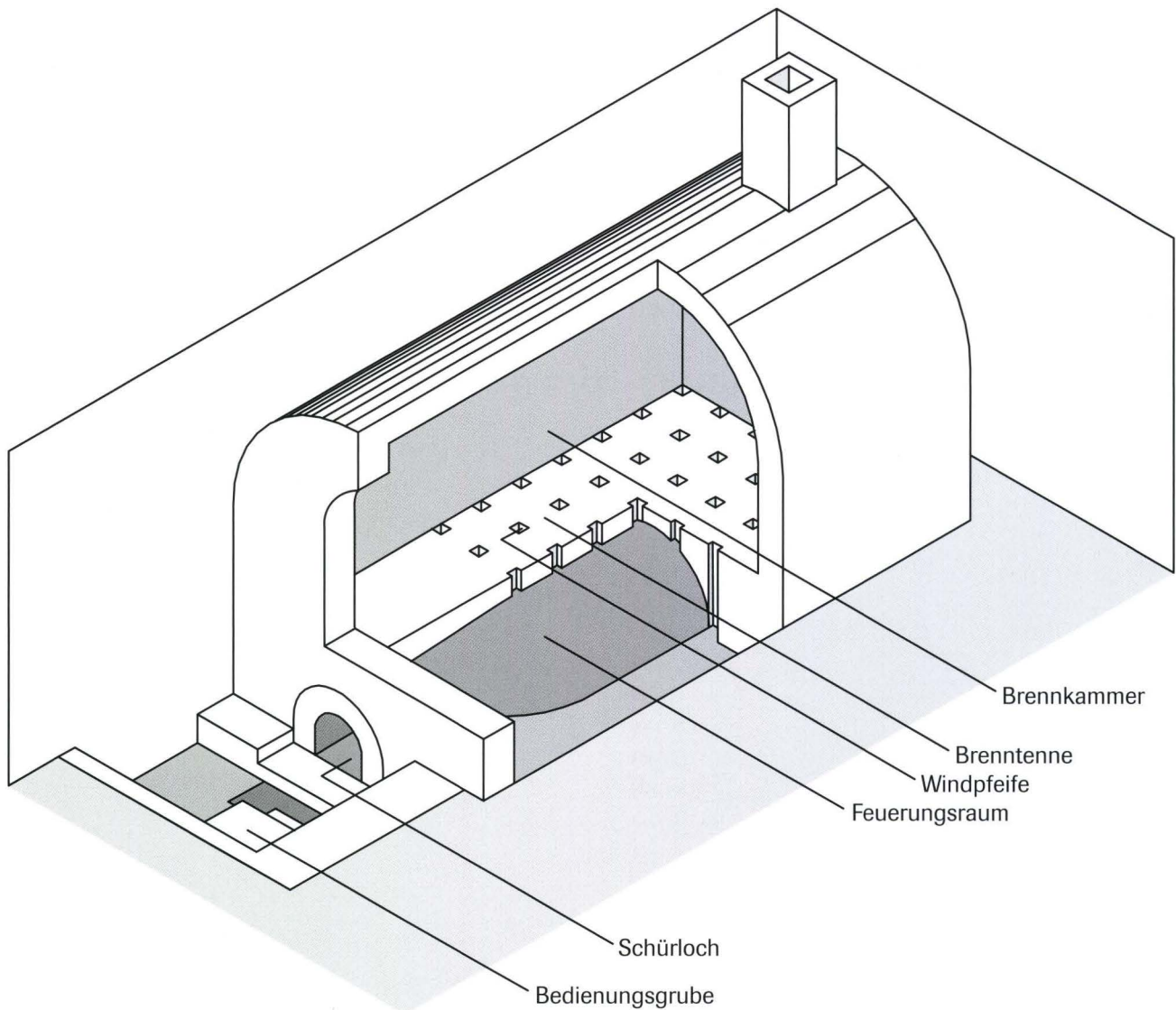


Abb. 32 Klosterberg 21: Ergänzungsversuch des Brennofens. – Zeichnung: Christian Stegmüller.

liegenden Gewölbes war, und ob das Loch im Gewölbescheitel gewollt war oder bloss als Defekt entstand, bleibt unbekannt.

Bei den Ausgrabungen wurden auch über 600 Fundobjekte geborgen. Besonders wichtig sind die vielen ganzen und zerbrochenen Ofenkacheln in verschiedenen Herstellungsstadien (Abb. 7 und 8). Sie entstammen alle dem Ofeninnern und der Bedienungsgrube, wo sie, eingebettet im Abbruchschutt des Hafnerofens, vom Ende der Hafnerdynastie zeugen und nun mithilfe, nicht signierte Zimmeröfen aus der Werkstatt Hug zu identifizieren. Reizvoll sind auch Fehlbrände, z. B. überhitzte, beim Brand zusammengeschmolzene Kacheln, die unvermeidlichen «Nebenprodukte» jedes Hafners (Abb. 37)³⁹. Auch sog. Brennhilfen zeugen vom Handwerk – kleine Tonkegel, welche die Temperatur beim Brennen angezeigt haben, oder propellerförmige Ton-«Flügelchen», die zwischen der im Brennraum aufgeschichteten Hafnerware als Abstandhalter dienen. – Auch Tongeschirr bzw. dessen Reste wurden gefunden: Man-

ches mag 1830 beim Umbau der Hafnerei zu einem Bäckerbetrieb als zurückgelassener Siedlungsabfall in die Ofenfundamente geraten sein, anderes wurde aber doch wohl auch hier getöpft und gebrannt⁴⁰. Übrigens sei hier noch angeführt, dass der Bäcker sein Haus schon zehn Jahre später verkauft hat – wieder an einen Hafner. Doch das im Ofen entdeckte Fundmaterial verbietet die Annahme, dass der Ofen damals noch in Gebrauch stand. Der neu eingezogene Hafnermeister Richard Landerer wird anderswo gebrannt haben⁴¹.

Die Möglichkeit, die Reste eines handwerklichen Gewerbebetriebs so zu erhalten, wie im Hause Klosterberg 21 geschehen, und die Gelegenheit, die archäologischen Funde mit kulturgeschichtlich wertvollen, noch in historischen Räumen stehenden Zimmeröfen in Beziehung setzen zu können, sind ausserordentliche Glücksfälle. Herrn Carl Schlettwein, seiner gleichnamigen Stiftung, dem Architekten Jens Müller und dem Ofenbauer Walter Higy gebührt grosser Dank für ihr Engagement!



Abb. 33 Klosterberg 21: Brennofen. Blick vom vorderen Feuerungsraum zur Bedienungsgrube mit dem Treppchen (links). – Foto: Christian Stegmüller.

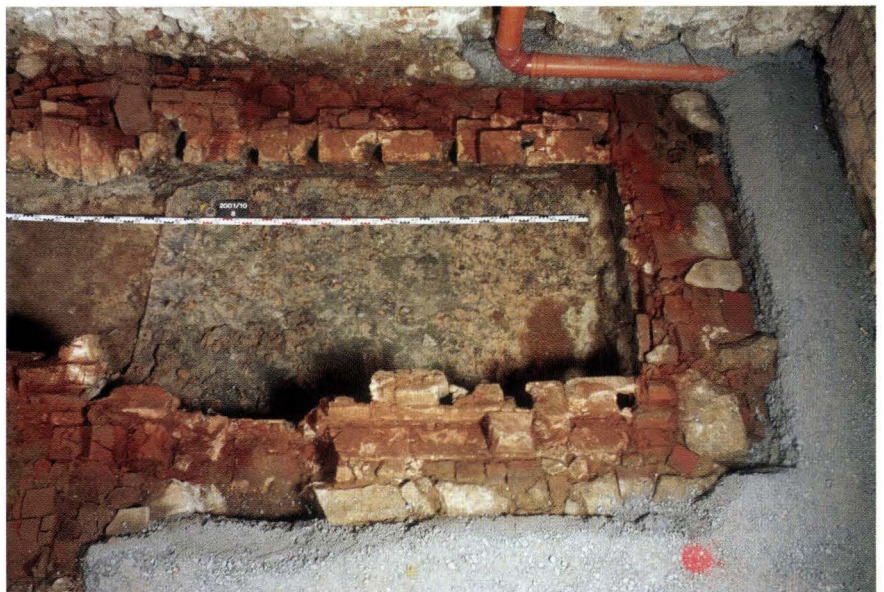


Abb. 34 Klosterberg 21: Brennofen. Blick in den hinteren Feuerungsraum mit dem glasurbespritzten Boden (links anschließend der vordere Feuerungsraum). – Foto: Christian Stegmüller.



Abb. 35 Klosterberg 21: Brennofen. Blick vom vorderen zum hinteren Feuerungsraum mit dem Gewölbeansatz der Brenntenne. – Foto: Christian Stegmüller.



Abb. 36 Klosterberg 21: Der Brennofen am «Tag des offenen Bodens» mit sichtbar gemachten fehlenden Teilen. Die gelben Pfosten bezeichnen die Windpfeifen in der Brenntenne. Auf der rekonstruierten Brenntenne liegen einige im Ofen gefundene Kacheln. – Rekonstruktion: Michael Kohler. – Foto: Christoph Philipp Matt.

Adressen einiger im Text behandelter Öfen bzw. Häuser

Hausname	heutige Adresse (wenn nicht anders vermerkt: Basel)
Andlauerhof (BS)	Münsterplatz 17
Andlauerhof (BL)	Andlauerweg 15, Arlesheim
Berowergut	Baselstrasse 71, Riehen
Blaues Haus	Rheinsprung 16
Brotlaube	ehemals Marktgasse 25
Delphin	Rittergasse 10
Domherrenhaus	Domplatz 8, Arlesheim
Geist	St. Alban-Vorstadt 17
Gyregarten	Hebelstrasse 32
Holsteinerhof	Hebelstrasse 22
Kirschgarten	Elisabethenstrasse 27/29
Kleiner Markgräflerhof	Augustinergasse 17
Mentelinhof	Münsterplatz 14
Raben	Aeschenvorstadt 15
Ramsteinerhof	Rittergasse 17
Rollerhof	Münsterplatz 20
Rosengarten	Leonhardsgraben 38
Rotbergerhof	Rittergasse 25
Sandgrube	Riehenstrasse 154
Schloss Wartenfels	Lostorf (SO)
Schlüssel, Zunfthaus	Freie Strasse 25
Segerhof	ehemals Blumenrain 19
Seidenhof	Blumenrain 34
Stadthaus	Stadthausgasse 13
Tscheggenbürlins Hus	Klosterberg 21
Wendelstörferhof	Rheinsprung 18 (auch: Weisses Haus)
Wettsteinhaus	Baslerstrasse 34, Riehen
Wildtsches Haus	Petersplatz 13



Abb. 37 Klosterberg 21: Verschiedene Fehlbrände (zusammengeschmolzene Kacheln) und Brennhilfen. – Foto: Philippe Saurbeck.

Quellen und Literatur

Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS)

Zunftarchiv Spinnwettern Protokolle von 1731–54 / 1755–1803.
Lehrjungenbuch 1750–1802.

Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA)

Quellen zu den Domherrenhäusern in Arlesheim: GLA 61/5092,
fol. 279; siehe KDM BL 1, (Basel 1969), 133 Anm. 2.

Burckhardt 1928

Burckhardt Rudolf F., Öfen in Basler Häusern aus der Frischingschen Fayencemanufaktur bei Bern. In: ASA NF Bd. 30, 1928, 169–180.

Iselin u. a. 1996

Iselin Hélène, Albrecht-Iselin Jacqueline und Blattmann-Iselin Antoinette, 200 Jahre im Ramsteinerhof zu Basel, 1796–1996 (Basel 1996).

KDM Basel-Landschaft Bd. I.

Arlesheim: S. 45–194.

Keramikfreunde 1997

Die Entdeckung der Stile, Die Hafnerei Keiser in Zug. In: Keramikfreunde der Schweiz, Mitteilungsblatt Nr. 109/110, 1997, 41–108.

Matt, Stegmüller 2001

Matt Christoph Philipp, Stegmüller Christian, 2001/10 Klosterberg 21 (Fundbericht). In: JbAB 2001, 67–68 (und Abb. 31 S. 43).

Müller 1971

Müller Maja, Samuel Werenfels, ein Basler Architekt des 18. Jahrhunderts. In: BZ 71 Nr. 2, 1971, 9–160.

Obrecht 2001

Obrecht Andreas, Schützenswerter Kachelofen bleibt auf der Burg Rotberg. In: Basler Zeitung Nr. 53, 3./4. März 2001, 39.

Reicke 2001

Reicke Daniel, Klosterberg 21 (D 2001/2). Baugeschichtliche Untersuchungen. In: JbAB 2001, 192–196.

Schatz 1999

Schatz Rolf H., Südbadische Ofenkeramik mit Schablonendekor. Privatdruck Lörrach 1999.

Schwarz, Matt 2001

Schwarz Peter-Andrew, Matt Christoph Philipp, Industrie-Archäologie in Basel. In: Basler Stadtbuch 2001, 250–255.

Stahelin 1969

Stahelin Walter A., Keramische Forschungen in bernischen Archiven III: Von den Dittlinger Öfen zu den Frischingschen

Öfen. In: Keramikfreunde der Schweiz, Mitteilungsblatt Nr. 79, 1969, 6 f.

Stahelin 1970

Stahelin Walter A., Keramische Forschungen in bernischen Archiven IV: Die Öfen der Manufaktur Frisching in Bern. In: Keramikfreunde der Schweiz, Mitteilungsblatt Nr. 79, 1970, 3–35.

Stehlin 1914

Stehlin Fritz, Der Reichensteiner und der Wendelstörfer Hof. Eine Baurechnung aus dem 18. Jahrhundert. In: Basler Jahrbuch 1914, 73–125.

Wanner, Frei 1975

Gustaf Adolf Wanner, Lucas Frei, «Tscheggenbürlins Hus» am Klosterberg. Privatdruck Basel 1975.

Sigel

ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
GLA	Generallandesarchiv Karlsruhe
HGB	Historisches Grundbuch der Stadt Basel
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
KDM BL	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Land
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt
StABS	Staatsarchiv Basel-Stadt

Anmerkungen

- 1 Von seiner Erfahrung mit historischen Basler Öfen zeugt sein Buch: Walter Higy, Im Banne des Ofens. Der Ofensetzer Eduard Schaerer und das Hafnerhandwerk in der Stadt Basel (Basel 1999).
- 2 Während der Öffnungszeiten des Antiquariates: Dienstag bis Freitag 14 bis 17 Uhr (bzw. wenn geschlossen: am Klosterberg 23 bei den Basler Afrika Bibliographien BAB klingeln). – Siehe auch: www.archaeobasel.ch/vermitteln/infostellen.
- 3 Reicke 2001, 192–196.
- 4 Wanner, Frei 1975 (die Darstellung folgt dem sog. Historischen Grundbuch des StABS).
- 5 Iselin u. a. 1996.
- 6 Stahelin 1969 und 1970.
- 7 Der Strassburger Ofen im Haus zum Raben kostete damals 50 Louisdor, das Gegenstück dazu lieferte Frisching für 30 Louisdor ins Wildtsche Haus (15 Louisdor galten 1765 etwa 1000 Fr.). Heute würde ein solcher Ofen zwischen 60 000 und 100 000 Fr. kosten.
- 8 Burckhardt 1928, 77.
- 9 StABS Zunftarchiv Spinnwettern 13, Protokoll 1731–54, S. 295, 1743.

- 10** StABS Zunftarchiv Spinnwettern 14, Protokoll IX, 1755–1808, S. 165, 1767.
- 11** Baubuch des Lucas Sarasin zum Bau des Reichensteiner- und Wendelstörferhofs. Siehe auch Stehlin 1914.
- 12** StABS Zunftarchiv Spinnwettern 13, Protokoll 1731–54, S. 48, 1733 und S. 80, 1734.
- 13** Staehelin 1970, 627.
- 14** Matt, Stegmüller 2001; Schwarz, Matt 2001.
- 15** Folgende Hafner Hug waren in Basel tätig: Grossvater Heinrich, geboren um 1715, gestorben 1784, verheiratet mit Susanna Gysin seit 1739. Vater Christoph Friedrich (I.), geboren 1740, gestorben 1796, verheiratet mit Ursula Fischer seit 1761. Sohn Samuel, geboren 1762, gestorben 1831, verheiratet mit Catharina Elisabeth Oser seit 1783. Neffe Christoph Friedrich (II.), geboren um 1785, gestorben nach 1830. Peter Hug, Sohn des Heinrich Hug, ebenfalls im Geschäft des Vaters angestellt, wird 1764 seine Zunfterneuerung ausgesprochen. – Trotz der Unvollständigkeit der Angaben können wir annehmen, dass sich die männlichen Familienmitglieder über vier Generationen stark im eigenen Betrieb engagiert haben. – Siehe Wanner, Frei 1975.
- 16** StABS, Zunftarchiv Spinnwettern 14, Protokoll IX, 1755–1803, S. 314, 2. Juni 1776.
- 17** StABS HGB, Akten Klosterberg 21.
- 18** Quelle: Historisches Grundbuch.
- 19** Bei U. Lareida, Schreiner, aufbewahrt.
- 20** Obrecht 2001.
- 21** Müller 1971.
- 22** Keramikfreunde 1997, 41, 42.
- 23** Stehlin 1914.
- 24** GLA 61, 5 092, fol. 101. – Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft Bd. 1 (H.-R. Heyer), Bezirk Arlesheim, 132 f. Abb. 127, Abb. 129.
- 25** Quelle: Sog. Gebäudebüchlein (1787–91), C. Burckhardt-Merian 1740–1812, HMB Inv. 26a S. 34, 36.
- 26** Privatarhiv Ramsteinerhof.
- 27** Entwurf von Samuel Werenfels, StABS, Planarchiv W 2, 74.
- 28** Die beiden Simskachelarten unterschieden sich kaum voneinander.
- 29** Bei Zürcher Turmöfen ist diese Art Sitz sonst nirgends anzutreffen.
- 30** Siehe Reicke 2001, 192–196; Matt, Stegmüller 2001; Schwarz, Matt 2001. Ich danke insbes. Christian Stegmüller für seine umsichtige Grabungsorganisation und Michael Kohler für seine sorgfältige und einfühlende Mitarbeit bei Ausgrabung und Ofenkonservierung.
- 31** StABS HGB, Eintragungen Brandlagerbuch von 1830 und vom 16. Februar 1830 (Kaufpublikation mit Nennung des «doppelten Feuerrechts»); Falknerplan (um 1860/66) und StABS Bauplanarchiv (Umbaupläne Klosterberg 21).
- 32** Ein Basler Beispiel für Tonlagerung im Mittelalter siehe: Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel, Ein Hafnerlehmedepot in der Steinenvorstadt 1 (1996/17). In: JbAB 1998, 133–150.
- 33** Datierung und Interpretation der beiden Schächte sind nicht klar! Fundbericht in BZ 76, 1976, 195, 198. Laut HGB (StABS) wird für die Jahre 1814, 1830 und 1840 ein Ziehbrunnen aufgeführt.
- 34** Die Unsicherheit der Datierung des ersten Ofens hängt damit zusammen, dass die Hugs zwar seit 1750 Besitzer der Liegenschaft waren, aber der früheste Hinweis auf einen Ofen in diesem Haus erst ins Jahr 1765 im Zusammenhang mit einem Gesuch um «Bewilligung für einen Hafnerofen» fällt – als Ersatz für einen bestehenden Ofen, oder handelt es sich um den ersten Ofen hier? Quelle: StABS HGB, Klosterberg 21.
- 35** Immerhin führt die Verkaufsurkunde aus dem Jahre 1830 für dieses Haus das «doppelte Feuerrecht» auf (StABS, HGB).
- 36** Das heutige Staffelfenster ist jungen Datums (in historisierender Weise nachträglich eingesetzt). Reicke 2001, 195.
- 37** Reicke 2001, 194.
- 38** Reicke 2001, 195.
- 39** Einige Beispiele abgebildet bei Schwarz, Matt 2001, 251.
- 40** Siehe: Anita Springer, Die Archäologie macht Kleinhüniger Dorfgeschichte, 2.3.5 Herkunft der Produkte, im vorliegenden Band.
- 41** StABS, HGB: Kaufpublikation vom 2. Dezember 1840 (Kantonsblatt 1840, II. Teil, 212).